

# Hartmut Essers integrative Sozialtheorie – Erklärungs- und Verstehenspotenziale

von Rainer Greshoff und Uwe Schimank

*Hartmut Esser ist momentan der wohl produktivste Theoretiker in der deutschen Soziologie. Er wurde im Jahr 1943 in Elend im Harz geboren und wuchs im Rheinland auf. Er studierte 1965 bis 1970 Soziologie und Volkswirtschaftslehre in Köln. 1974 promovierte er in Köln. Im Jahr 1981 habilitierte er sich in Bochum in „Soziologie und sozialwissenschaftliche Methodenlehre“. 1978 bis 1982 war er Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung in Duisburg. 1982 wechselte er auf eine Professur nach Essen, 1987 nach Köln. Seit 1991 ist er Professor für Soziologie und Wissenschaftslehre an der Universität Mannheim. Für sein Buch „Soziologie – Allgemeine Grundlagen“ erhielt er im Jahr 2000 den René König Lehrbuchpreis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.*

(1) Das Werk von Hartmut Esser, das noch nicht abgeschlossen ist, umfasst ein ungewöhnlich breites Spektrum verschiedener Forschungsbereiche. Es besteht aus Arbeiten zur soziologischen Theorie (allgemeine Soziologie, Gesellschaftstheorie, Differenzierungstheorie), zur empirischen Sozialforschung (Migration, Familie/Ehescheidung) sowie zur Wissenschaftstheorie. Eine Besonderheit seiner Arbeiten ist darin zu sehen, dass er die verschiedenen Forschungsbereiche miteinander verzahnt. Theoretische Konzepte werden in empirischen Projekten überprüft, empirische Probleme befördern die Theoriebildung und sowohl die theoretischen wie die empirischen Untersuchungen sind wissenschaftstheoretisch reflektiert.

Seit einiger Zeit verfolgt Esser das Ziel, die verschiedenen Paradigmen der Soziologie durch eine integrative Konzeption zu überwinden. Hintergrund dieser Zielsetzung ist der seiner Einschätzung nach unbefriedigende Zustand der Soziologie: die Selbstgenügsamkeit der unterschiedlichen Schulen und Richtungen, die ihre Einseitigkeiten und Unvollständigkeiten nicht zur Kenntnis nehmen und sich gegeneinander abschotten (Esser 1999b: 259f.). Die hierin zum Ausdruck kommende Zersplitterung des Faches will Esser aufheben. Es geht ihm um die Herstellung der Einheit der Soziologie. Zur Realisierung dieser Zielsetzung hat er mit dem, was er „integrative und nicht-reduktionistische erklärende Sozialtheorie“ nennt (Esser 1999b: 259), einen Vorschlag entwickelt.<sup>1</sup> Sein Anspruch ist es, die Konzepte der verschiedenen soziologischen Richtungen, die zentrale Bestandteile sozialen Geschehens thematisieren, im Rahmen dieser integrativen Sozialtheorie zusammenzuführen. In seiner Theorie kommt dabei dem „Modell der

---

<sup>1</sup> Dieser Vorschlag wird in Essers „Soziologie. Allgemeine Grundlagen“ (Esser 1993) sowie in den sechs Bänden „Soziologie. Spezielle Grundlagen“ (Esser 1999a, 2000, 2000a, 2000b, 2000c, 2001) entfaltet.

soziologischen Erklärung“, wie er es im Anschluss an McClelland, Coleman und Lindenberg entwickelt hat, ein besonderer Stellenwert zu, denn es bildet das Dach, unter dem er die verschiedenen Konzepte der Soziologie systematisch und in einander gegenseitig ergänzender Weise verknüpft haben will (Esser 2000d: XI).

Anhand dieses Erklärungsmodells soll in den folgenden Ausführungen in Essers integrative Sozialtheorie eingeführt werden. Zunächst wird das Modell in einem Überblick kurz vorgestellt (I-III), dann werden seine Prämissen und einzelnen Schritte ausführlicher erläutert (IV-VII). Den Abschluss bildet eine kurze Einschätzung der Ambition von Esser, mit seiner Sozialtheorie den multiparadigmatischen Zustand der Soziologie überwinden zu können (VIII).

I.

(2) Für Esser ist es Aufgabe der Soziologie, soziales Geschehen zu erklären. Die Soziologie muss die Frage beantworten können, warum derartiges Geschehen im jeweiligen Fall entstand, funktionierte oder auch nicht, sich durchhielt oder wandelte. Um diese Aufgabe zu erfüllen, genügt es nicht, soziale Prozesse und Gebilde korrekt zu beschreiben. Das muss zwar auch geleistet werden; doch Erklärung sozialen Geschehens heißt, die betreffenden Phänomene als Folgen bestimmter kausaler Ursachen zu erkennen. Dies muss Esser zufolge gemäß dem in der Wissenschaftstheorie für wissenschaftliche Erklärungen generell postulierten Hempel/Oppenheim-Schema erfolgen (Hempel/Oppenheim 1948). Den Kern einer solchen Erklärung bilden wissenschaftliche Gesetze, die allgemein geltende Wirkungsbeziehungen zwischen bestimmten Elementen des Erklärungsgegenstandes benennen. Einige Elemente werden als Ursachen für andere Elemente angeführt. Zu diesen Gesetzen treten deskriptive Aussagen, die feststellen, dass im jeweiligen Fall die als Ursachen angeführten Elemente tatsächlich in einer solchen Ausprägung gegeben sind, dass die im Gesetz postulierten Wirkungen eintreten.

Gemäß dieser Logik einer Kombination von Gesetzen und Tatsachenaussagen lässt sich für Esser jegliches soziale Geschehen erklären – einfache Interaktionen ebenso wie Institutionen oder Organisationen sowie auch das umfassendste Sozialsystem „Weltgesellschaft“. Dies skizziert er in seiner „Allgemeinen Soziologie“ (Esser 1993: 31-37, 65-82) anhand verschiedenster Beispiele: dem Anstieg von Scheidungsraten; der Unwirksamkeit moralischer Appelle zum Schutze der Umwelt in modernen Gesellschaften; der Auswirkung kultureller Unterschiede auf Firmenstrukturen in Japan und den USA; dem Fehlen einer starken sozialistischen Tradition in den USA; oder dem Zusammenbruch der DDR. Im Zentrum des Interesses von Essers Soziologie, das macht er mit diesen Beispielen deutlich, steht nicht das Zustandekommen von Einzelhandeln, sondern die Dynamik handelnden Zusammenwirkens mehrerer Akteure. Erklärungsgegenstände sind Raten von Ehescheidungen, das Umweltverhalten ganzer Populationen, die Entwicklung von Organisationen sowie Gesellschaftssystemen, und jeweils nicht als

historisch einmalige Vorgänge oder Strukturen, sondern im je Typischen und Allgemeinen derartiger sozialer Phänomene (Esser 1993: 3-28). Dabei geht Esser, einer langen sozialwissenschaftlichen Denktradition folgend, davon aus, dass handelndes Zusammenwirken nicht immer, aber doch oft transintentionale Effekte zeitigt.<sup>2</sup> Handeln verfehlt oftmals, mit anderem Handeln interferierend, seine Intentionen mehr oder weniger stark, und produziert stattdessen nicht selten ganz unerwünschte Folgen; oder es realisiert zwar die Intentionen, aber bringt daneben noch weitere, vielleicht sogar sozial viel gewichtigere Effekte hervor.

Es kann gar nicht genug betont werden, dass Esser mit dieser Formulierung des soziologischen Erkenntnisinteresses eine weitreichende Kurskorrektur des Faches vornimmt. Bisher hat sich zumindest die allgemeine soziologische Theorie fast ausschließlich mit der Erklärung von Einzelhandeln beschäftigt und dafür auch eine Reihe brauchbarer Konzepte hervorgebracht. Aber die Dynamiken und Folgen handelnden Zusammenwirkens waren kaum Gegenstand allgemeiner theoretischer Modelle<sup>3</sup> – auch wenn Simmel die „Formen der Wechselwirkung“ und Elias die „Figurationen“ als zentrale Themen der Soziologie propagierten (Simmel 1917: 47; Elias 1970). Esser ermahnt das Fach gleichsam dazu, endlich „erwachsen“ zu werden und von den – durchaus auch zu klärenden – Vorfragen zu den im Kern zu beantwortenden Fragen vorzustoßen.

Wenn auch einzelne Handlungen nicht das eigentliche interessierende Objekt von Essers Soziologie sind, so haben sie doch bei der Erklärung von Makrophänomenen einen besonderen methodischen Stellenwert, da solche Phänomene nur über die Erklärung von Handlungen erklärt werden können. Seine Sozialtheorie ist insofern „methodologisch individualistisch“ fundiert, als letztlich Individuen die Handlungsträger sind – wenngleich Esser auch überindividuelle Akteure wie etwa Organisationen kennt.<sup>4</sup>

(3) Das Grundgerüst des Erklärungsmodells besteht aus drei miteinander verknüpften Schritten, die Esser „als das Problem der Logik der Situation, der Logik der Selektion und der Logik der Aggregation bezeichnet“ (Esser 1999a: 15). Damit ist folgendes gemeint. 1. Schritt: die Rekonstruktion einer sozialen Situation, in der jeweilige Akteure sich mittels einer von ihnen vorgenommenen subjektiven Definition dieser Situation – eines so genannten „Framing“ – verorten. 2. Schritt: die Anwendung einer allgemeinen, Gesetzeswissen beinhaltenden Theorie des Handelns – Esser präferiert hierfür eine Variante der Wert-Erwartungs-Theorie (= WE-Theorie) – zur Erklärung der Selektion des Handelns der Akteure in dieser Situation. 3. Schritt: die Auswirkungen der Effekte dieses Handelns auf die relevanten Strukturen der sozialen Situation.

---

2 Siehe dazu Greshoff/Kneer/Schimank (2003).

3 Abgesehen von der Frage der „doppelten Kontingenz“ in Dyaden.

4 Hierauf können wir in diesem Überblick nicht eingehen; siehe dazu Esser (2000c).

Esser stellt diese drei Schritte auch in einem „Makro-Mikro-Makro-Zusammenhang“ dar. Ausgangspunkt (Schritt 1, Logik der Situation) ist immer die Makroebene, eine soziale Situation mit ihren objektiven Bedingungen (Strukturen). Zur Erklärung des Handelns bzw. der individuellen Effekte (Ergebnisse) des Handelns der Akteure in dieser Situation wird auf eine darunter liegende Mikroebene gewechselt (Schritt 2, Logik der Selektion). Letztere ist über – in Schritt 1 gebildete – Brückenhypothesen mit der Ausgangsebene verbunden. In den Brückenhypothesen wird beschrieben, wie die objektiven Bedingungen der Situation von den Akteuren in subjektive Definitionen dieser Situation aufgenommen werden. Vom Handeln auf der Mikroebene, das durch die subjektiven Definitionen geprägt ist, geht es dann wieder hinauf auf die Makroebene (Schritt 3, Logik der Aggregation). Die jeweilige Situation kann sich aus dem handelnden Zusammenwirken in identischer Gestalt reproduzieren, wenn etwa eine Rechtsnorm durch konformes Handeln Vieler immer wieder bestätigt wird. Oder das handelnde Zusammenwirken ergibt eine nicht-identische Reproduktion der Situation: Eine Rechtsnorm wird durch einen Mehrheitsentscheid im Parlament überhaupt erst geschaffen oder verändert, oder sie verliert durch permanente Missachtung ihre Geltung. Die Erklärung der Aggregationseffekte geschieht mittels so genannter Transformationsregeln und -bedingungen, über die die individuellen Effekte von der Mikro- auf die Makroebene überführt werden (Esser 1999a: 14-17; 2000a: 7-13; 1993: 97f.).

## II.

(4) Das Kennzeichnende des Erklärungsmodells lässt sich so auf eine prägnante Formel bringen: Es leistet makrofundierte Mikroerklärungen und mikrofundierte Makroerklärungen. An dieser Formulierung wird nochmals deutlich, dass Ausgangs- und Endpunkt von Essers Erklärungen soziale Situationen sind. Sie sollen daher hier zunächst in ihren typischen Merkmalen etwas genauer vorgestellt werden.

(5) Soziale Situationen jeglicher Art haben immer eine materiell-strategische Grundlage. Menschen sind aus den verschiedensten Gründen an Ressourcen<sup>5</sup> interessiert, über die sie selber nicht verfügen, die aber jeweilige Gegenüber kontrollieren. Die Interessen an und die Kontrollmöglichkeiten über Ressourcen sind zwischen den Akteuren ungleich verteilt. Das bringt bei ihnen ein Motiv zum Austausch von Ressourcen hervor. Und dieses Motiv ist es, was sie dazu führt, Beziehungen zueinander einzugehen (Esser 2000b: 8, 10). Es ist somit die Interdependenz der Menschen – keiner hat jemals die volle Kontrolle über die ihn ge-

---

<sup>5</sup> Esser hat einen weiten Ressourcenbegriff. Alle möglichen materiellen wie immateriellen Dinge, auch Ereignisse, Zustände, Eigenschaften und Leistungen können Ressourcen sein (Esser 1999a: 38): z.B. Geld, Wissen, Liebe, Zeugnisse, Kooperationsbereitschaft, Schlagfertigkeit oder Humor.

rade interessierenden Ressourcen –, die, wie Esser es nennt, „aus einem bloßen Aggregat von Akteuren ein soziales System einer materiell ... begründeten Verbundenheit“ entstehen lässt (Esser 2000b: 11; 1999a: 145).

In sozialen Systemen handeln mindestens zwei Akteure im wechselseitigen Bezug aufeinander, und zwar unter der Bedingung doppelter Kontingenz. Die Akteure stellen einander also als Akteure gegenseitig in Rechnung, sie orientieren ihre Handlungen sowohl an ihren eigenen Erwartungen und Bewertungen wie an denen der anderen. Das Eintreten einer bestimmten Folge des Handelns ist somit nicht nur von den Erwartungen, Bewertungen und Entscheidungen eines Akteurs abhängig, sondern auch von den Erwartungen, Bewertungen und Entscheidungen der anderen Akteure. Kein einzelner Akteur hat das Ergebnis seines sozialen Handelns selbst ganz unter Kontrolle. Dass dies so ist, darüber sind sich alle Beteiligten bewusst (Esser 2000b: 4-6, 27). Deshalb müssen sie jeweils auch versuchen, die Absichten und Möglichkeiten der Gegenüber zu ergründen und in ihrem je eigenen Handeln zu berücksichtigen.

(6) Die Handlungsmöglichkeiten der Akteure werden in sozialen Situationen durch strukturelle Verbundenheit reguliert und eingegrenzt. Esser unterscheidet drei Grundformen solcher Verbundenheiten: materiell-strategische, kulturelle sowie normative.

Materiell-strategische Verbundenheiten sind durch die eben erwähnten unterschiedlichen Verteilungen von Interessen an Ressourcen und Kontrollchancen über sie bestimmt. Bei dieser Verbundenheit unterscheidet Esser drei Unterformen, die zu drei grundlegenden Typen sozialer Situationen führen. Sie basieren darauf, dass die Akteure je nach Verteilung von Interesse/Kontrolle unterschiedlich stark an Kooperationen interessiert sind. Darin kommt, so Esser, ein „Grundzug der menschlichen Existenz“ zum Ausdruck: das Phänomen der antagonistischen Kooperation. Je nach dem sind die Menschen mal stark an Kooperation interessiert (Koordinations-Situation), mal mehr oder weniger an Kooperation interessiert (Dilemma-Situation) oder stehen einander unversöhnlich gegenüber (Konflikt-Situation), wenn es darum geht, ihre Ziele zu erreichen (Esser 2000b: 56f., 14f. sowie 1999a: 146f.). Eine im Idealfall überhaupt nicht antagonistische Koordinations-Situation kann zwischen zwei Menschen bestehen, die einen Termin für ein gemeinsames Treffen suchen und beide keine Zeitvorgaben und -präferenzen haben. Ein Beispiel für eine sehr antagonistische Konflikt-Situation wären demgegenüber zwei Menschen, die ein wertvolles Gut, etwa ein Erbe, untereinander aufteilen müssen. Hier ist des einen Vorteil des anderen Nachteil: eine Nullsummenkonkurrenz. Eine Dilemma-Situation weist demgegenüber ein mittleres Niveau von Antagonismus auf und kann auf dieser Basis auch Win-win-Effekte zeitigen. Zwischen einem Vorgesetzten und seinem Untergebenen bestehen einerseits Interessenunterschiede; andererseits können aber auch beide Seiten von einer guten Zusammenarbeit profitieren.

Materiell-strategische Verbundenheiten sind in kulturelle und normative Verbundenheiten eingebettet. Kulturelle Verbundenheiten werden in erster Linie über das in Gesellschaften sozial geteilte Wissen, über sozial geteilte Bewertungen und Einstellungen und die damit verknüpften Symbole, die dieses Wissen und diese Einstellungen für die Akteure erkennbar zum Ausdruck bringen, hergestellt. Normative Verbundenheiten betreffen die mehr oder weniger festen Bindungen, denen soziales Handeln unterliegt. Dazu gehören formelle und informelle Normen verschiedenster Art, insbesondere verbindlich anerkannte Regeln, wie sie kennzeichnend für Institutionen sind.

Die drei Verbundenheiten kommen letztlich in allen sozialen Situationen vor und sind bei allen Formen sozialen Handelns beteiligt. Allerdings misst Esser – und das passt zusammen mit dem, was er als Grundlage sozialer Situationen begreift – materiell-strategischen Verbundenheiten eine primäre und ausschlaggebende Bedeutung zu (Esser 2000b: 15-20).

(7) Soziale Situationen lassen sich somit als Ensemble von materiell-strategischen, kulturellen und normativen Strukturen verstehen, die von den jeweiligen Akteuren im Horizont von Interdependenz und doppelter Kontingenz produziert und reproduziert werden. Orientiert an diesen Strukturen wird in derartigen Situationen in verschiedensten Formen sozial gehandelt. Esser unterscheidet ein weites Spektrum sozialer Handlungszusammenhänge (Esser 2000b: 15-19): Solche, bei denen die Ressourcen-Interessen der Akteure im Vordergrund stehen, solche, bei denen Abstimmungen und gemeinsame Orientierungen vorrangig sind und solche, bei denen die Akteure dem Schwerpunkt nach an Normierungen oder institutionellen Regeln ausgerichtet sind.

Diese Umschreibung sozialer Situationen reicht erst einmal aus, um die Architektur und die besondere Zielvorstellung des Erklärungsmodells jetzt differenzierter in den Blick nehmen zu können.

### III.

(8) Das Erklärungsmodell ist, wie Esser immer wieder herausstreicht, ganz allgemein mit dem Prozessieren von sozialen Systemen und Gebilden befasst. Letztendlich geht es ihm um die Erklärung von Makrophänomenen, also von sozialen Prozessen bzw. sozialen Situationen/Gebilden/Systemen<sup>6</sup> – und nicht um die Erklärung von Mikrophänomenen wie einzelnen Handlungen (1993: 97; 1999a: 14-16, 26-28). Die Erklärung von Handlungen ist allerdings – wie schon erwähnt (Nr. 2) – ein methodisch notwendiger Schritt, um Makrophänomene zugänglich zu machen und erklären zu können. Aber bei diesem Schritt darf man es nicht belassen, denn allein individuelle Handlungen zu erklären, wäre, so Esser, ein in-

---

<sup>6</sup> Alles drei scheint Esser als mehr oder weniger synonym zu begreifen (Esser 2000: VII, 14, 33-37; 2000a: 3, 9-11; 2001: 415f., 499f.).

dividualistischer Reduktionismus, den er ablehnt (Esser 2000a: 18). Ein solcher Reduktionismus wird seinem Ansatz allerdings als Kritik immer wieder vorgehalten (Srubar 1993), was sich jedoch sachlich nicht nachvollziehen lässt. Denn die Entstehung sozialer Systeme etwa ist für Esser gerade nicht aus den Eigenschaften und dem Handeln isolierter Akteure ableitbar. Soziale Situationen jeder Art entstehen bzw. entwickeln sich, wie Esser es umschreibt, über aggregierte Wirkungen bzw. aggregativ erzeugte Veränderungen aus den individuellen Effekten des Handelns der Akteure – und das meist nicht-intendiert (Esser 1993: 92; 2000a: 8; 2001: 499f.).

Daraus zieht Esser für die Erklärung der Entstehung bzw. Entwicklung sozialer Situationen folgende Konsequenzen: Zum einen sind jeweilige individuelle Einstellungen, Handlungen und deren Effekte – Esser nennt solche individuellen Geschehenszusammenhänge auch „Mikrogeschehen“ – als Teile sozialer Situationen zu erklären. Diese Erklärungen haben also die Verortung des Mikrogeschehens innerhalb von sozialen Situationen zu berücksichtigen. Zum anderen sind darüber hinaus die Aggregationen/Aggregationen zu erklären, über die soziale Situationen entstehen und sich entwickeln.<sup>7</sup> Ersteres geschieht in Schritt 1 und 2 des Erklärungsmodells: Individuelle Einstellungen und Handlungen werden aus einer sozialen Situation heraus erklärt – durch die „Logik der Situation“ und die „Logik der Selektion“. Das Zweite wird mit Schritt 3 geleistet, und zwar dadurch, dass die aus der sozialen Situation erklärten individuellen Einstellungen, Handlungen und deren Effekte mittels dem, was Esser „Transformationsregeln“ nennt, „in das interessierende kollektive Explanandum“ – also in das zu erklärende soziale Gebilde – „überführt werden“ (Esser 2000a: 2). Dieses „Überführen mittels Transformationsregeln“ steht, wie gleich zu erläutern sein wird, für ein bestimmtes methodisches Vorgehen im Rahmen der „Logik der Aggregation“.

Die Erklärung der Entstehung bzw. Entwicklung einer sozialen Situation, die wie gerade beschrieben auf einem aus der sozialen Situation heraus erklärten Mikrogeschehen aufbaut, nennt Esser eine „reduktive soziologische Erklärung kollektiver Sachverhalte“ bzw. eine „reduktive Tiefenerklärung“ (Esser 2000a: 12f.). „Reduktiv“ deshalb, weil die Entstehung sozialer Situationen auf das (soziale) Handeln von Akteuren, wie es bei ihm heißt, „zurückgeführt“ wird. Durch eine solche „Rückführung“ auf erklärtes Mikrogeschehen wird die Erklärung von Makrogeschehen mikrofundiert. Der Gewinn dieses Vorgehens, so Esser, liegt darin, dass man hierdurch um den Mikro-Mechanismus weiß, der die Makro-Effekte erzeugt hat (Esser 2000a: 12). Damit tatsächlich Makro-Effekte erklärt

---

<sup>7</sup> Sowohl das Mikrogeschehen wie auch die sozialen Situationen insgesamt fallen nicht einfach „vom Himmel“, sondern haben eine soziale Vorgeschichte und entwickeln sich aus vorgängigen sozialen Situationen, die Esser mittels des Modells der soziologischen Erklärung erfassen kann.

werden können, muss die Reduktion allerdings auf „Makrolevel“ gebracht werden. Und genau das geschieht durch die eben erwähnten Transformationsregeln – und weitere „Transformations-Instrumente“.

(9) Die Transformation ist der entscheidende Schritt für das, worauf es Esser letztendlich ankommt – die Erklärung von Makrophänomenen. Da dieser Schritt ein etwas komplizierterer ist, wird er in den nun folgenden Ausführungen, in denen die drei „Logiken“ des Erklärungsmodells erläutert werden, in besonderer Weise behandelt:

- Es wird zunächst (IV) kurz ein sehr einfaches Beispiel skizziert, vor dessen Hintergrund die drei „Logiken“ expliziert werden. Das Beispiel ist das der Entstehung einer Freundschaft. Dieser Vorgang verläuft ganz wesentlich über einen Prozess, den Esser „kollektive Definition der Situation“ nennt. An diesem Prozess kann man gut ablesen, was genau er mit „aggregierte Wirkungen“ bzw. „aggregativ erzeugten Veränderungen aus den individuellen Effekten des Handelns der Akteure“ meint. Wenn man weiß, was die Aggregationsprozesse kennzeichnet, kann man nicht nur den Stellenwert der „Logik der Aggregation“, sondern auch den der „Logik der Situation“ sowie der „Logik der Selektion“ im Erklärungsmodell besser nachvollziehen. Deshalb wird die Darstellung des Aggregationsprozesses der Erörterung der drei „Logiken“ vorangestellt.
- Im Anschluss daran werden die „Logik der Selektion“ (V) sowie die „Logik der Situation“ (VI) behandelt. Hierbei geht es vor allem darum, den – makrofundierten – Mikro-Mechanismus kennenzulernen, der die Makro-Effekte erzeugt.
- Unter Einbeziehung der „Logik der Situation“ und der „Logik der Selektion“ wird schließlich der letzte Schritt von Essers Erklärungsmodell vorgestellt, die „Logik der Aggregation“ (VII).

#### IV.

(10) Eine Freundschaft beschreibt Esser als ein soziales System aus zwei Akteuren (Esser 2000a: 14). Es ist gekennzeichnet durch eine bestimmte strukturelle Verbundenheit der Akteure, nämlich eine von beiden geteilte Einstellung, die in einer besonderen Exklusivität des beidseitigen Umgangs miteinander (Vertrauen, kommunikative Offenheit, Hilfsbereitschaft usw.) sowie in gemeinsamen Überzeugungen und Werten besteht. Diese strukturelle Verbundenheit entwickelt sich nach und nach zwischen den Akteuren über einen Vorgang sozialer Konstitution, den Esser „kollektive Definition der Situation“ nennt.

Er umschreibt eine solche kollektive Definition der Situation als einen sozialen Prozess, bei dem sich die Psychen der Akteure ineinander verschränken und über Interaktionen verschiedener Art (Kommunikationen usw.) zu einer gemeinsamen Sicht der Dinge kommen – oder aber dazu, dass es keine gemeinsame Sicht gibt



(Esser 1999a: 167-169; 2001: 496-501). Was hat man sich unter einem solchen Prozess vorzustellen?

Der basale Vorgang zwischen den beiden Akteuren A und B hat – exemplarisch und vereinfacht demonstriert an einem konstruierten Fall – folgende Gestalt: Akteur A und Akteur B sind zu einem Treffen zusammen gekommen. Akteur A nimmt nun eine subjektive Einschätzung (Definition) der Situation vor, in der er sich befindet. Er geht davon aus, dass beide, er selbst und Akteur B, einander näher kennenlernen wollen. Auf der Grundlage dieser Einschätzung handelt Akteur A gegenüber Akteur B, etwa indem er Akteur B etwas Privates über sich mitteilt. Dieses Handeln von Akteur A hat immer auch externe Effekte symbolischer Art. Es ist unvermeidlich ein Anzeichen für den Akteur B. Akteur B nimmt daraufhin seinerseits eine subjektive Definition der Situation vor. Er vermutet, dass es Akteur A darum geht, Akteur B besser kennenzulernen. Auf der Grundlage seiner Einschätzung handelt Akteur B dann gegenüber Akteur A, etwa indem er ihm auch etwas Privates mitteilt. Das Handeln von Akteur B dient dann Akteur A wiederum als Anzeichen, und zwar dahin gehend, dass er sich in seiner Definition der Situation bestätigt sieht. Akteur A bleibt also bei seiner Situationssicht und handelt daran orientiert wieder gegenüber Akteur B, etwa indem er diesem noch intimere Dinge über sich mitteilt. Durch diese Handlung von Akteur A fühlt sich Akteur B seinerseits in seiner Definition der Situation bestätigt und orientiert daran sein weiteres Handeln gegenüber Akteur A.

In dieser Weise mag der Prozess fortlaufen. Was sind seine wesentlichen Eigenschaften? Zunächst einmal ist mit dem jeweiligen sozialen Handeln, und zwar durch das Verhalten, eine Komponente der Wahrnehmbarkeit verbunden – irgendwelche Worte, Gesten usw. Diese Wahrnehmbarkeit macht das Handeln zu einem, wie Esser es nennt, „overten Handeln“. Davon zu unterscheiden ist das, was er das „innere (coverte) Tun/Handeln“ der Akteure nennt, das nicht wahrnehmbar ist. Wenn die Akteure die Verhaltenskomponente des Handelns als wahrnehmbaren Hinweis auf die inneren Vorgänge beim jeweiligen Gegenüber deuten, an diese Deutung Annahmen darüber anschließen, von welcher Situation jetzt auszugehen ist, und daraufhin für sich selber eine Sichtweise der Situation festlegen, dann ist das ein solches inneres Tun/Handeln (Esser 1999a: 164-166, 178).

Das Zusammenspiel von overttem und inneren Tun/Handeln lässt sich so zusammenfassen: Das wahrnehmbare Verhalten wird von den Akteuren als Anzeichen/Symbol für ein bestimmtes soziales Handeln sowie für eine bestimmte Sicht der aktuellen sozialen Situation gedeutet, die den je Handelnden geleitet hat; und auf das derart gedeutete Anzeichen/Symbol wird vom jeweiligen Gegenüber mit einer eigenen individuellen Situationsdefinition und einem darauf aufbauenden sozialen Handeln reagiert, welche das gedeutete Anzeichen irgendwie berücksichtigen. Auf diese Weise kommt es zu einem dialogischen Prozess anei-

inander gekoppelter und reflexiv aufeinander bezogener Situationsdeutungen. An dessen – wie vorläufigem auch immer – Schlusspunkt kann sich eine von den beteiligten Akteuren geteilte Situationsdeutung bilden, die die kollektive Definition der Situation ausmacht. Dies ist dann der Fall, wenn sich im fortlaufenden Handeln bzw. an der Deutung der Symbole, die mit diesem Handeln verbunden sind, immer wieder erhärtet, dass die Akteure ihre individuellen Situationssichten ebenso wie ihr Handeln an einer gleichen Situationsdeutung orientieren. Die Entstehung einer Freundschaft kann man etwa daran festmachen, dass sich für beide Akteure eine bestimmte Situationsdeutung bestätigt: Sie gehen für die Zukunft beide davon aus, dass sie selbst ebenso wie ihr jeweiliges Gegenüber ihr Handeln an der für eine Freundschaft typischen Einstellung orientieren. Dadurch, dass beide diese Orientierung für ihre weiteren Handlungen als gültig erachten, hat ihre soziale Beziehung eine Ordnung erhalten, über die sie strukturell miteinander verbunden sind.

(11) Was Esser mit „aggregierten Wirkungen“ bzw. „aggregativ erzeugten Veränderungen sozialer Situationen“ meint, kann man im Anschluss an die vorstehende Darstellung nun folgendermaßen umschreiben: Verschiedene, auf die beschriebene Weise über das overte Handeln bzw. innere Tun der beteiligten Akteure erfolgende Situationsänderungen haben einander zur Voraussetzung, schließen aneinander an, bauen aufeinander auf, fügen sich auf diese Weise zusammen und münden dann in einem aus diesem Prozess hervorgehenden Aggregationsergebnis – einer kollektiven, von den jeweiligen Akteuren getragenen und geteilten Definition der Situation. Im Beispielfall geht es um eine Dynamik der Abweichungsverstärkung – in der Sprache der Kybernetik: um positives Feedback. Ein Ausgangszustand nicht vorhandener Freundschaft wird Schritt für Schritt und ab einem bestimmten Punkt scheinbar unaufhaltsam in einen anders gearteten Zustand – etablierte Freundschaft – überführt. Das kann in eine Dynamik der Abwechslungsdämpfung – des negativen Feedbacks – übergehen: Die Freundschaft wird durch entsprechende Handlungen beider Akteure immer wieder bestätigt und aufrechterhalten. Man trifft einander regelmäßig, gibt einander Vertrauensbeweise, hilft einander in Notlagen usw.

Was hier der Einfachheit halber an einer Konstellation zweier Individuen vorgeführt worden ist (und auch im weiteren analysiert werden wird), findet sich als Grundmuster auch in größeren Gruppen vor, etwa Schulklassen, wobei es dann interessant ist, wer sich wie stark mit wem befreundet und wer vielleicht isoliert bleibt. Ebenso könnte man obige Analyse abstrahieren und auf die Politiken der Vertrauensbildung zwischen Staaten – etwa den beiden Großmächten nach der Hochzeit des Kalten Krieges – beziehen. Man darf aus unserem Beispiel also keinesfalls den Schluss ziehen, dass Essers Erklärungsmodell nur auf individuelle Akteure oder nur auf Dyaden anwendbar ist.

Esser beschreibt den gerade explizierten Vorgang der Entstehung einer Freundschaft auch kurz und knapp als „die wechselseitig von Menschen über Symbole, Handlungen und Deutungen stabilisierte Konstruktion einer zwar immer nur vorgestellten, aber in ihren Wirkungen dann höchst realen gesellschaftlichen Wirklichkeit“ (Esser 1999a: 169). Diese wechselseitigen Relationierungen von (overten) Handlungen, Symbolen und Deutungen kann man als eine Art von sozialem Mechanismus auffassen, durch den sich nach und nach ein Aggregationsergebnis herausbildet.

Der Aggregationsprozess ist die Folge verschiedener aneinander anschließender Handlungen. Er ist für Esser daher nur erklärbar, wenn man diese Handlungen bzw. die Akteure, die die Handlungen hervorbringen, in den Erklärungsvorgang einbezieht. Denn Aggregationsprozesse oder soziale Gebilde sind keine handlungsfähigen Instanzen. Ohne Einbeziehung der handelnden Akteure wäre also nicht zu erkennen, wie soziales Geschehen zustande kommt. Der Erklärungsvorgang würde eine Lücke aufweisen. Die nun anzusprechende „Logik der Selektion“ schließt diese Lücke. Hier wird erklärt, warum und auf welche Weise Handlungen von den Akteuren gewählt werden.

V.

(12) Zur Erklärung von Handlungen verwendet Esser eine Variante der so genannten Wert-Erwartungs-Theorie (WE-Theorie) als allgemeine Handlungstheorie. Sie setzt bei den subjektiven Vorstellungen der Akteure an. Handeln wird dann folgendermaßen bestimmt: Akteure haben Ziele, d.h. sie sind interessiert daran, Ressourcen zu kontrollieren, die sie bislang nicht kontrollieren. Um ihr Ziel zu erreichen, setzen sie andere Ressourcen, die sie kontrollieren, als Mittel ein. Beispielsweise will jemand die Freundschaft eines anderen gewinnen und benutzt dazu den eigenen Charme. Handeln ist im Prinzip nichts anderes als ein solcher Mitteleinsatz. Vor dem Mitteleinsatz wird allerdings – und das kennzeichnet Handlungen – der gerade skizzierte Ziel-Mittel-Zusammenhang von den Akteuren in irgendeiner Weise bedacht, und zwar nicht nur eine Variante davon, sondern mindestens zwei. So könnte die gerade angesprochene Person auch daran denken, Freundschaft nicht durch Charme, sondern durch großzügige Geschenke herbeizuführen. Die Akteure müssen sich folglich zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten entscheiden. Handeln wird deshalb auch als Wahl zwischen Alternativen charakterisiert. Welche Option gewählt wird, entscheiden die Akteure durch Anwendung der Regel, diejenige Alternative zu wählen und als Handlung umzusetzen, von der sie sich den größten Nutzen versprechen.

Die Nutzenorientierung wie die gerade skizzierte Maximierungsregel sind für die Handlungserklärung von besonderer Bedeutung. Empirisch verankert ist beides in den inneren Funktionsbedingungen des Organismus. Esser geht dabei von anthropologischen Annahmen aus. Als letzten Bezugspunkt allen menschlichen Handelns sieht er die Produktion eines besonderen Gutes, nämlich die Repro-

duktion des Organismus. Diese Reproduktion erfährt der Organismus als durchgängiges Erlebnis seines zuträglichen Funktionierens – zumeist nicht als bewusste Erfahrung, sondern als Begleiterfahrung je konkreter Intentionalität. Das Erlebnis des zuträglichen Funktionierens des Organismus durch den Organismus bezeichnet Esser als Nutzen. Nutzen ist somit das oberste Gut, um das es den Menschen letztlich und ganz allgemein geht – und zwar die Erzeugung von möglichst großem Nutzen. Kurz, es geht ihnen um Nutzenmaximierung.

Hergestellt wird Nutzen durch die Erfüllung der Funktionserfordernisse des Organismus. Diese Funktionserfordernisse nennt Esser Bedürfnisse. Dabei sind es nicht irgendwelche Bedürfnisse, von denen die Nutzenerzeugung abhängig ist, sondern es sind die beiden grundlegenden Bedürfnisse „soziale Wertschätzung“ und „physisches Wohlbefinden“. Beide Bedürfnisse sind allgemeine und notwendige, aber auch hinreichende Bedingungen für das Funktionieren des menschlichen Organismus. Sie müssen daher beide ununterbrochen und fortwährend erfüllt werden. Das Bedürfnis nach physischem Wohlbefinden deckt die Sicherung der biologischen Reproduktion des menschlichen Organismus ab und das nach sozialer Wertschätzung die Gewinnung von sozial vermittelter Handlungssicherheit; letzterer bedürfen die Menschen deshalb, weil es für sie keine ausreichende genetische Steuerung ihres Handelns und ihrer Orientierungen gibt (Esser 1999a: 91-110). Esser schließt sich hier dem Verständnis des Menschen als eines „weltoffenen“ Lebewesens an, wie es die deutsche philosophische Anthropologie – durchaus auf empirischer Grundlage – erarbeitet hat.

Die Befriedigung der beiden Bedürfnisse und damit auch die Nutzenproduktion geschieht wesentlich über Ressourcen der Außenwelt. Soweit sich für die Ressourcen auch andere Akteure interessieren, kommen auf diesem Wege die immer historisch spezifischen Verhältnisse und Bedingungen sozialer bzw. gesellschaftlicher Situationen ins Spiel, also etwa jeweilige normative bzw. institutionelle Festlegungen darüber, welche Ressourcen für welche Bedürfnisbefriedigung als relevant angesehen werden und wie man an diese Ressourcen gelangt. Die Produktion von Nutzen ist daher maßgeblich durch die gesellschaftlichen Strukturen geprägt.

(13) Wenn die Akteure bei ihrem Tun generell die Regel der Maximierung des erwarteten Nutzens anwenden, dann muss das Auswirkungen darauf haben, wie Handlungen zustande kommen. Denn die alternativen Handlungsmöglichkeiten, zwischen denen die Akteure zu entscheiden haben, sind im Lichte der Regelanwendung zu gewichten. Esser nimmt folgenden Ablauf an:

Die Akteure bewerten zunächst die Folgen, die mit der jeweiligen Handlungsmöglichkeit verbunden sind, wenn sie realisiert würde. Bei der Bewertung, die nicht bewusst sein muss, sondern auch unbewusst geschehen kann, gehen die Akteure von ihren subjektiven Interessen und Präferenzen aus. Weiter bilden sie Erwartungen darüber, mit einer wie hohen oder geringen Wahrscheinlichkeit be-

stimmte Ereignisse als Folge des jeweiligen Handelns eintreten. Auch bei der Erwartungsbildung folgen die Akteure ihren subjektiven Vorstellungen und legen ihr Alltagswissen darüber zugrunde, wie wahrscheinlich es ist, dass durch ein jeweiliges Handeln die angenommene Folge resultieren wird. Anschließend nehmen die Akteure anhand der Bewertungen und Erwartungen mittels einer Gewichtungsregel eine Evaluation der Handlungsalternativen vor. Für jede Alternative wird ein Produkt aus „Wert-mal-Erwartung“ ermittelt: die Maßzahl des Wertes der jeweiligen Folge wird mit der in einer bestimmten Höhe eingeschätzten Wahrscheinlichkeit, dass die Alternative zur Folge  $x$  führt, multipliziert. Für alle Folgen wird dann die Summe dieser Produkte aus „Wert-mal-Erwartung“ gebildet. Auf diese Weise werden den Alternativen sogenannte Wert-Erwartungs-Gewichte (WE-Gewichte) zugeordnet. Mittels der Regel der Nutzenmaximierung wird dann die Handlungsselektion vorgenommen und die Alternative mit dem höchsten WE-Gewicht gewählt.

Nutzenmaximierung bedeutet also nichts anderes als: Wähle in einer Situation diejenige Alternative, bei der das WE-Gewicht im Vergleich der betrachteten Alternativen am höchsten ist, da diese Alternative den größten Nutzen erwarten lässt! Eine wichtige Implikation dieser Maxime ist im Übrigen, dass eine hoch bewertete, aber hinsichtlich der erwünschten Folgen unwahrscheinliche Alternative ein gleiches oder sogar höheres WE-Gewicht hat wie eine niedrig bewertete, aber wahrscheinliche Alternative. Wenn ich in drei Jahren eine bestimmte Geldsumme benötige, die ich mir in diesem Zeitraum durch permanente Überstunden erarbeiten könnte, mag diese Alternative so unattraktiv erscheinen, dass ich lieber auf den – sich in nichts ankündigenden, aber immerhin möglichen – Tod eines Verwandten hoffe, von dem ich das Geld erben würde.

Die Gewichtungsregel für die Evaluation der Alternativen sowie die Regel der Nutzenmaximierung für die Selektion einer der Alternativen beschreibt Esser als universale Gesetzmäßigkeiten des Handelns, welche für alle Menschen und deren Tun als gültig angenommen werden. Sie haben sich im Laufe der biogenetischen Evolution des Menschen durchgesetzt und befähigen Organismen zum Überleben.

Die Regel der Nutzenmaximierung nennt Esser rational. Rationalität wird also auf die Regel der Selektion des Handelns bezogen, nicht auf die subjektiven Interessen, Ziele, Bewertungen und Erwartungen, also nicht auf das, was man die Randbedingungen der Selektion nennt. Diese Randbedingungen sind die variable, sich ändernde Komponente bei Handlungen, d.h. sie sind immer historisch spezifisch und im Unterschied zur Gewichtungs- und Selektionsregel, die immer und überall gleich bleiben, eben nicht allgemein (Esser 1999a: 75-115). Der Kern von Rationalität besteht somit darin, dass man die Folgen jeweiligen Handelns bedenkt und das Bedenken der Folgen bei der Handlungswahl im Sinne der Nutzenmaximierung berücksichtigt (Esser 1999a: 248/249, 2001: 323).

(14) Man kann nun präzisieren, was genau mit Handlungserklärung gemeint ist. Die Erklärung einer Handlung bedeutet, diese als Folge bestimmter kausaler Ursachen zu erkennen. Im Einzelnen heißt das: Zunächst ist das zu erklärende Phänomen korrekt zu beschreiben. Mittels Verstehen – Esser knüpft hier an Max Weber und Alfred Schütz an – werden der zu erklärende Handlungsvorgang, also die vorliegenden subjektiven Vorstellungen der Akteure (ihre Ziele, Bewertungen, Erwartungen), sowie die Wahl einer Handlung erst einmal rekonstruiert. Für die Erklärung der Handlung muss nun der Nachweis geführt werden, dass die Aussage, die die zu erklärende Handlung rekonstruiert hat, in bestimmter Weise in einer Klasse von anderen Aussagen logisch enthalten ist. Diese Klasse von anderen Aussagen sind die erklärenden Aussagen. Sie bestehen – entsprechend dem bereits oben (Nr. 2) kurz angesprochenen Hempel/Oppenheim-Schema – aus einem allgemeinen Gesetz und Randbedingungen.<sup>8</sup> Erklärt ist die Handlung dann, wenn es ein Gesetz gibt, das das zu erklärende Handeln allgemein als Folge der Randbedingungen aufführt, und wenn gezeigt werden kann, dass die im Gesetz für diese Folgen geforderten Randbedingungen im zu erklärenden Fall auch wirklich erfüllt waren. Trifft dies zu, dann kann, wie Esser es formuliert, das zu erklärende Handeln logisch aus den Randbedingungen und dem Gesetz abgeleitet werden (Esser 1993: 39-44, 65-118; 1999a: 177-358).<sup>9</sup> Das von Esser verwendete Gesetz ist ein allgemeines Gesetz über die psychische Verursachung des Handelns. Es beinhaltet folgende, durch die WE-Theorie zu konkretisierende Aussage über die von einem Akteur subjektiv geglaubte Verbindung zwischen den Zielen und den zu ihrer Realisierung nötigen Handlungen: „Für alle Exemplare des homo sapiens gilt: Immer wenn eine (beliebige) Person glaubt, dass zur Erreichung eines Zieles Z die Handlung H notwendig ist, und wenn diese Person das Ziel Z hat, dann handelt die Person gemäß H“ (Esser 1999a: 205).

(15) Die vorstehenden abstrakten Umschreibungen einer Handlungserklärung lassen sich nun anhand der oben (Nr. 13) beschriebenen Handlungsselektion konkretisieren. Die wesentlichen Variablen bei einer Handlungserklärung sind die Bewertungen und Erwartungen sowie die Gewichtsregel und die Regel der Nutzenmaximierung. Allein aus den Randbedingungen, also aus den Zielen und deren Bewertungen sowie aus den Erwartungen über ein geeignetes Handeln, lässt sich ein zu erklärendes Handeln noch nicht logisch ableiten. Es muss noch eine genaue Angabe über die Verbindung zwischen den Zielen und der Hand-

---

<sup>8</sup> Für die erklärenden Aussagen (Gesetz und Randbedingungen) postuliert Esser, dass sie empirisch prüfbar und wahr sein müssen.

<sup>9</sup> Esser kennt für den Bereich der Sozialwissenschaften nur Mikrogesetze, also Gesetze, die sich auf Handlungen bzw. Selektionen beziehen. Makrogesetze, die ganze soziale Prozesse bzw. soziale Gebilde erklären können, gibt es seiner Ansicht nach nicht. Dem korrespondiert seine Annahme, dass solche Prozesse und Gebilde wie oben (Nr. 11) beschrieben keine handlungsfähigen Instanzen sind.

lungswahl aufgrund der Bewertungen und der Erwartungen geben.<sup>10</sup> Diese Verbindung ist der Angelpunkt der Erklärung und wird durch ein Gesetz ermöglicht. Den Kern des Gesetzes bilden die Gewichtungsregel für die Evaluation der Alternativen und die Regel der Nutzenmaximierung. Man kann nun die geforderte Verbindung durch eine Aussage herstellen, die die Randbedingungen und die Gewichtungsregel sowie die Regel der Nutzenmaximierung in eine wenn-dann-Beziehung bringt: Wenn die Randbedingungen  $y$  der Fall sind, dann resultiert unter Anwendung der Gewichtungsregel sowie der Nutzenmaximierung daraus immer  $x$ .

Um die Abläufe an einem Beispiel zu verdeutlichen: Angenommen, ein Akteur wolle ein Gegenüber als Freund gewinnen. Um dies zu erreichen, bedenkt der Akteur zwei Handlungsalternativen: Er kann sein Gegenüber direkt fragen, ob er sein Freund werden will, oder er kann versuchen, sich mit ihm immer wieder zu verabreden, um ihn nach und nach kennenzulernen und als Freund zu gewinnen. Von seinen Alltagserfahrungen her wird er die Alternativen gewichten und zu dem Ergebnis kommen, dass das Nach-und-nach-Kennenlernen alles in allem aussichtsreicher ist, um an sein Ziel zu kommen. Deshalb wählt er diese Handlung und arrangiert Verabredungen mit seinem Gegenüber.

(16) Randbedingungen haben eine große Bedeutung für Handlungserklärungen. Welche Ziele, Handlungsalternativen, Bewertungen und Erwartungen ein Akteur hat, ist aber nicht irgendwie vorgegeben, sondern Folge einer Wahl des Akteurs. Wie Menschen in Situationen handeln, so Esser, steht nicht von vornherein fest. Situationen sind komplexe Gebilde und eröffnen verschiedenste Handlungsmöglichkeiten. Eine Zusammenkunft mehrerer Personen etwa kann man als vergnügliche Runde, ernsthaften Diskussionskreis oder als Möglichkeit, jemanden besser kennenzulernen, begreifen. Die Beteiligten können dies unterschiedlich sehen. Akteure müssen daher zunächst für sich definieren, wie sie die Situation sehen. Daraus resultieren dann erst die jeweiligen Randbedingungen, also ihre Ziele, Bewertungen usw.

Handlungserklärung, das macht Esser damit ganz deutlich, erfordert also die Verbindung mit einer Situationsanalyse, durch die sie Informationen über die Randbedingungen bekommt. Diese Verbindung stellt er über die sogenannten Brückenhypothesen her, die aussagen, welche Randbedingungen jeweils der Fall sind. Um empirisch begründete Brückenhypothesen formulieren zu können, bedarf es der Situationsanalyse.

VI.

(17) Situationsanalyse ist Aufgabe der „Logik der Situation“. Ihre Zielsetzung besteht darin, herauszuarbeiten, in welcher objektiven Situation sich ein Akteur be-

---

<sup>10</sup> Die genaue Verbindung ist deshalb so wichtig, weil sie jeweilige Erklärungen überprüfbar und damit im Prinzip widerlegbar macht.

findet und wie er sich subjektiv darin verortet. Esser analysiert soziale Situationen im Anschluss an die Arbeiten von Mead, Parsons und Thomas auf folgende Weise:

Ausgangspunkt sind die objektiven Bestandteile einer Situation. Diese Bestandteile unterscheidet er – aus der Sicht eines Akteurs – nach inneren und äußeren Bedingungen. Die äußeren Bedingungen bestehen im Wesentlichen aus drei Komponenten. Da sind erstens die Opportunitäten: die gesamten Möglichkeiten der materiellen Knappheiten, die als Mittel gewählt werden können – etwa verschiedene Arten von Einkommen und Kapital, über die ein Akteur verfügt (Esser 2000c). Zweitens gibt es die institutionellen Regeln wie Gewohnheiten, Sitten, Gebräuche, Normen o.ä. (Esser 2000d). Drittens schließlich sind die signifikanten Symbole zu nennen, also die jeweils in der Situation vorhandenen, kulturell definierten und als sinnhaft identifizierbaren Zeichen für die Geltung eines bestimmten Bezugsrahmens, der die Situation charakterisiert (Esser 2001).<sup>11</sup>

Die inneren Bedingungen werden durch die soziale Identität der Akteure gebildet, also durch sein gesamtes Repertoire an Wissen, Bewertungen und Einstellungen. Die Identität stellt also gedankliche Modelle für typische Situationen, über das dort angemessene Handeln und über die Art der Beziehung des Akteurs zu seiner Umgebung bereit. Die Modelle sind mit gewissen typischen und erkennbaren Merkmalen der verschiedenen Situationen, mit Symbolen, assoziiert (Esser 1999a: 29-71; 2001: 1-31). In den Modellen, die Akteure im Laufe ihres sozialen Lebens gelernt, über Sozialisationsprozesse vermittelt bekommen und in ihrem Gedächtnis gespeichert haben, spiegeln sich typischerweise die institutionalisierten, objektiv geltenden Regeln des „richtigen“ Handelns in den verschiedenen Sphären der Gesellschaft.

(18) Um nun in einer sozialen Situation konkret handeln zu können, kann ein Akteur nicht alles dort Vorhandene aufnehmen. Dafür sind Situationen in der Regel zu komplex. Er muss also eine Vereinfachung vornehmen. Das geschieht dadurch, dass der Akteur für sich festlegt, wie er die Situation sieht. Er nimmt damit eine subjektive Definition der Situation vor. Die Situation wird dabei durch den Akteur unter einen Leitgesichtspunkt gestellt, sie erhält einen orientierenden Rahmen, der nicht nur die Ziele, die Handlungsmöglichkeiten, Bewertungen und Erwartungen auf ein für diesen Rahmen charakteristisches Spektrum einschränkt, sondern auch angibt, auf welche Art und Weise die Handlungsselektion vollzogen wird. Erst nach einer solchen Situationsdefinition erfolgt die Selektion des „eigentlichen“ overtten sozialen Handelns.

Die subjektive Definition einer Situation ist ein mehrstufiger Vorgang. Der Akteur kommt mit seiner Identität, seinem Gesamt an Wissen und Modellen in eine

---

<sup>11</sup> Die äußeren Bedingungen korrespondieren den oben (Nr. 6) erwähnten strukturellen Verbundenheiten.



Situation. Für seine subjektive Definition der Situation wählt er aus diesem Gesamt ein Modell aus, das ihm dann als Bezugsrahmen dient, um sich in der Situation zurecht zu finden. Jede subjektive Definition der Situation ist also eine Selektion aus möglichen anderen Festlegungen. Ihr voraus geht die Wahrnehmung und Interpretation der vielen Objekte in der Situation. Dabei spielt insbesondere die Entzifferung von Symbolen eine entscheidende Rolle. Durch einen Vergleich der in der Situation wahrgenommenen Symbole mit den in der Identität gespeicherten Modellen und den dort mit ihnen verbundenen Symbolen kann der Akteur sich in der Situation orientieren. Je nach Wahrnehmung und Vergleich wählt er ein seiner Ansicht nach für die Situation passendes Modell, das dann maßgeblich für seine Sichtweise der Situation ist. Mit der Wahl eines Modells verortet sich der Akteur in einer jeweiligen gesellschaftlichen Sphäre, sei es als Teilnehmer einer Beerdigung, als Käuferin in einem Geschäft, als Besucher eines Gottesdienstes oder eben etwa als Teilnehmer an einer Zusammenkunft, um ein Gegenüber als möglichen Freund besser kennenzulernen. Je nach Modellwahl wird er dann entsprechend (overt) handeln.

Der Vorgang der Orientierung und die Selektion einer bestimmten subjektiven Definition der Situation ist kein overtes, sondern ein inneres (covertes) Tun bzw. Handeln. Es wird von Esser auch als Framing bezeichnet, weil das gewählte Modell ein Rahmen ist, an dem der Akteur sich bei seinen Handlungen orientiert. Ein Frame enthält in typisierter Form die spezielle inhaltliche Definition der Situation, vor allem das Oberziel, um das es in dieser Situation geht, also z.B. Wahrheitsfindung in der Wissenschaft oder etwa Herstellung kollektiv bindender Entscheidungen in der Politik. Das Oberziel definiert den funktionalen, kulturellen und normativen Code des Frame. Über diesen Code wird die Bewertung von möglichen Handlungsergebnissen festgelegt. Mit der Selektion eines Modelles wird in der Regel aber nicht nur ein Frame gewählt, sondern zudem auch ein Skript. Ein Skript beschreibt die typischen, am Code des Frame orientierten inhaltlichen Abläufe für ganze Sequenzen von Handlungen. Es ist also das Programm des Handelns innerhalb eines bestimmten Frame. In diesem Programm enthalten sind die auf die Situation bezogenen Erwartungen und Alltagsvorstellungen über die Wirksamkeit bestimmter Mittel, also z.B. die etablierten Regeln der Wahrheitsfindung in der Wissenschaft oder etwa, wie man üblicherweise erfolgreich Wahlen in der Politik gewinnt.

(19) Bei der subjektiven Definition der Situation werden aber nicht nur Frame und Skript selegiert, sondern es wird auch ein Modus der Informationsverarbeitung bzw. Entscheidungsfindung gewählt. Dieser Modus legt fest, auf welche Art und Weise die Selektion von Frame und Skript erfolgt. Esser unterscheidet zwei Modi; zum einen gibt es die spontan automatische Aktivierung von Frame/Skript (as-Modus). Hier wird bei der Selektion von Frame/Skript nicht berücksichtigt, welche Konsequenzen mit der Wahl verbunden sind. Zum anderen findet sich die reflexiv-kalkulierte Frame-/Skriptwahl (rc-Modus), bei der versucht wird,

möglichst systematisch die Konsequenzen der Wahl zu bedenken. Die analytische Einbeziehung und detaillierte Ausarbeitung des as-Modus stellt einen entscheidenden Fortschritt von Essers Konzeptualisierung gegenüber herkömmlichen Rational Choice Modellen des Handelns dar. Hier kann er Einsichten anderer soziologischer Handlungstheorien einarbeiten und tut dies in einem solchen Maße, dass orthodoxe Verfechter von Rational Choice ihn nicht mehr zu den Ihren zählen.

Die spannende Frage ist nun: Wann wählt ein Akteur den as-, wann den rc-Modus? Esser beantwortet diese Frage vom „Normalfall des Alltagshandelns“ her, in dem die meisten Dinge in dumpfer und automatischer Routine abgearbeitet werden (Esser 2001: 222, 273). In der Alltagsnormalität weiß man ganz sicher, wenn auch unbewusst, in welcher Situation man sich befindet. Damit weiß man auch, was zu tun ist. Nachgedacht, reflektiert oder interpretiert wird dabei nicht. Es gibt keine Zweifel und keine Fragen. Voraussetzung für einen derartigen Normalfall ist, dass es in der Situation auf Seiten des Akteurs ein stark im Vordergrund stehendes Modell gibt und von ihm in der Außenwelt genügend Symbole wahrgenommen werden, die ganz eindeutig zu diesem Modell passen. Esser nennt dies einen perfekten Match zwischen äußeren Reizen (wahrnehmbaren Symbolen) und einem bestimmten Modell beim Akteur. Besteht ein solches perfektes Matching, dann greift der Akteur ganz automatisch, unreflektiert und unbewusst auf den as-modus und den auf diese Weise (wieder-) erkannten Frame (bzw. das Skript) zu. Erst wenn Störungen und Probleme auftreten, wenn die Symbole nicht eindeutig sind, wenn kein Modell im Vordergrund steht, etwa weil man in einer unbekanntem Situation ist, oder wenn man den falschen Frame gewählt hat und sich dann re-orientieren muss, wird in den rc-modus umgeschaltet. Die Frame- und Skriptwahl erfolgt dann auf reflektierte Weise und bewusst (Esser 2001: 205-334).

(20) Einen besonderen Vorteil seiner Konzeption sieht Esser darin, dass er die gerade beschriebenen Vorgänge, die subjektive Situationsdefinitionen hervorbringen, mit seiner allgemeinen Handlungstheorie erklären kann – jedenfalls im Prinzip. Er nimmt dazu an, dass alle Selektionen von Modellen und Modi den gleichen Bedingungen unterliegen und den gleichen Regeln folgen, wie das Handeln ganz allgemein. Das innere Tun wird demnach ebenfalls über gewichtete Bewertungen und Erwartungen und die Regel der Nutzenmaximierung selegiert. Von daher lässt es sich mit der WE-Theorie erfassen. Esser macht allerdings einige wichtige Einschränkungen und Präzisierungen.

Die Selektionen, die festlegen, ob Modellwahlen im as-modus oder im rc-modus vorgenommen werden, sind für Esser immer ein automatisches, vom Willen und vom Bewusstsein des Akteurs unabhängiges Tun. Ob und in welchem Grade ein bestimmtes gedankliches Modell aktiviert wird oder nicht und welcher Modus der Informationsverarbeitung dabei dann eingeschaltet wird, hat der Akteur also

nicht in der Hand. Es geschieht einfach mit dem „Matching“, also mit dem Vergleich zwischen äußeren Reizen und den beim Akteur gespeicherten Modellen. Es ist ein physiologischer Vorgang auf Gehirnebene und keine Handlung oder Entscheidung im „eigentlichen“ Sinne. Bei diesen Selektionen, so Esser, ist auch nicht viel an „substantieller Rationalität“ vorhanden. Der Akteur braucht nichts zu kalkulieren, sondern lediglich die „grobe Schätzung“ vorzunehmen, dass bei einem perfekten Match die Suche nach anderen Modellen zu „kostenträchtig“ wäre. Gibt es keinen perfekten Match, treten also Störungen und Probleme auf, erfolgt zwar die Einschaltung von Bewusstsein und Reflexion, aber auch dies geschieht automatisch (Esser 2001: 331-334).

Weil also die ganzen Abläufe auf dieser Ebene ein automatisierter Vorgang der Reizverarbeitung über eine Art von „Bewertungsstruktur“ im Gehirn sind, weil hierbei nicht im eigentlichen Sinne entschieden und gehandelt wird, kann die WE-Theorie nur „formal“ auf diese Modell- und Modus-Wahlen angewandt werden. Gleichwohl begreift Esser die „automatischen Selektionen“ als Resultat einer Art von maximierender Wahl zwischen Alternativen, also als ein zumindest minimal rationales Geschehen. Trotz aller Abschwächungen und Relativierungen geht er davon aus, „dass die Akteure nach diesen Regeln (der WE-Theorie, d.V.) einfach ‚funktionieren‘. Warum sie das tun ist – leider – noch nicht richtig geklärt“ (Esser 2001: 269). Sein Hauptargument ist wieder ein evolutionsbiologisches, nämlich die grundlegende Natur des Menschen, die sich nicht von Situation zu Situation ändert. „Es gibt einen homo sapiens und der scheint, nach allem, was man weiß, auch nach einheitlichen Gesichtspunkten des ‚Verhaltens‘ in Umgebungen zu reagieren“ (Esser 2001: 308).

(21) Die Konsequenzen von Essers Handlungs- bzw. Selektionstheorie lassen sich nun anhand seines Rationalitätskonzeptes zusammenfassen. Zu beachten ist, dass er verschiedene Ebenen unterscheidet.

- i) Er geht davon aus, dass die Menschen erst einmal sehr begrenzt rational agieren. Das geschieht im Normalfall des Alltags. Die Selektionen beim Framing selbst, also wenn es darum geht, ob Modellwahlen im as-modus oder rc-modus vorgenommen werden, sind Ausdruck eines solchen begrenzt rationalen Tuns.
- ii) Aber wenn auf der Grundlage dieser „Minimal-Rationalität“ in den rc-modus umgeschaltet wird, dann kann die Frame- und Skript-Selektion auch sehr elaboriert rational ablaufen. Es wird dann möglich, die Entscheidung für Frame/Skript etwa im Sinne von Max Webers Zweckrationalität zu gestalten und Ziele, Mittel und Folgen ausführlich und kalkulierend gegeneinander abzuwägen. Meist bleibt aber, vor allem aufgrund von Zeitknappheit, auch hierbei nur begrenzte Rationalität.
- iii) Mittels einer solchen Zweckrationalität kann dann aber auch entschieden werden, etwa über eine entsprechende Skriptwahl, im Weiteren nicht ratio-

nal zu handeln, sondern z.B. traditional gewohnheitsmäßig oder emotional. Essers Konzeption sieht also explizit die Möglichkeit vor, rational zu entscheiden, dass man nicht rational handeln wird.

Die Unterscheidung dieser verschiedenen Ebenen macht Essers Erklärungsmodell zu einem sehr flexiblen Konzept. Er kann die verschiedenen Typen nicht-rationalen Handelns, die in der Soziologie behandelt werden,<sup>12</sup> zunächst einmal problemlos in seine Theorie integrieren. Und er kann verschiedene Rationalitätsniveaus des Handelns berücksichtigen.

## VII.

(22) Aufgabe der „Logik der Situation“ und der „Logik der Selektion“ ist die Beschreibung und Erklärung von sozialem Mikrogesehen, also der Situationsdefinitionen und der overten Handlungen. Die „Logik der Aggregation“ ist dann innerhalb des Erklärungsmodells der entscheidende Schritt für die Erklärung von Makrogesehen. Um dafür das Beispiel der Entstehung einer Freundschaft (Nr. 9/10) wieder aufzugreifen, werden die „Logik der Situation“ und die „Logik der Selektion“ nun in sehr vereinfachter Weise wie folgt unterstellt. Für die „Logik der Situation“ wird angenommen, sie habe ergeben, dass die beiden Akteure einander gegenseitig sehr sympathisch sind und von daher ein Interesse daran haben, sich in weiteren Treffen genauer kennenzulernen; für die „Logik der Selektion“ wird vorausgesetzt, sie habe die aus dieser Situationsdefinition resultierenden Handlungen der Akteure erklärt, also die Fortsetzung ihrer Kontakte bei den weiteren Treffen. Die „Logik der Aggregation“ muss nun das durch die beiden anderen „Logiken“ erklärte Mikrogesehen „zusammenfügen“ und ihrerseits erklären, was sich daraus „aggregierend“ entwickelt hat. Für diesen Aggregationsprozess bedarf es deshalb eines eigenen erklärenden Schrittes, weil soziale Gebilde nicht einfach als eine Summe ihrer Teile zu begreifen sind.

(23) Um die Entwicklung eines sozialen Gebildes erklären zu können, sind – wie Esser es nennt – die individuellen Handlungen in das zu erklärende soziale Gebilde zu transformieren (Esser 2000a: 2). Für diese Transformation müssen Mikroereignisse mit Makrozuständen logisch verbunden werden. Esser benutzt dazu zwei Transformationsinstrumente. Zunächst formuliert er eine Transformationsregel. Diese Transformationsregel ist in der hier betrachteten Grundform der „Logik der Aggregation“ eine „partielle Definition“, im Beispielfall also eine solche Definition von Freundschaft, die „die Formulierung des kollektiven Phänomens in Bezug auf individuelles Handeln“ (Esser 2000a: 20) leistet. Die Transformationsregel lautet hier so: Eine Freundschaft zwischen zwei Akteuren A und B besteht genau dann, wenn bei beiden Akteuren die eine Freundschaft charakte-

---

<sup>12</sup> Exemplarisch ist hierbei an die Handlungstypen von Max Weber zu denken, der zweckrationales, wertrationales, traditionales und affektuelles Handeln idealtypisch unterscheidet (Weber 1976: 12f.).

risierende Einstellung  $f$  entstanden ist, an welcher sich die beiden Akteure in ihrem Handeln wechselseitig orientieren. Für die logische Verbindung der individuellen Handlungen mit Makrozuständen reicht diese Regel aber nicht aus, denn das Vorliegen der Einstellung  $f$ , die in der Definition von Freundschaft vorausgesetzt wird, ist erst die Folge der Fortsetzung von Kontakten, die an ein erstes Treffen angeschlossen haben. Esser benötigt deshalb ein zweites Transformationsinstrument, das überprüfen lässt, ob die Kontakte fortgesetzt wurden. Dafür formuliert er eine Bestimmung, die er Transformationsbedingung nennt: Wenn zwei Akteure A und B nach einem ersten Treffen jeweils für sich beschließen, die Kontakte fortzusetzen, dann entsteht daraus auch bei beiden Akteuren die Einstellung  $f$  (Esser 2000a: 16). Für die logische Verbindung fehlt jetzt nur noch eines, nämlich die Information, ob tatsächlich die Kontakte fortgesetzt wurden. Nur wenn es der Fall ist, dass die Akteure nach dem ersten Treffen den Kontakt tatsächlich fortgesetzt haben, lässt sich über die Transformationsregel und die Transformationsbedingung logisch ableiten, dass eine Freundschaft entstanden ist. Dass dies so ist, dass also die Akteure die Kontakte fortgesetzt haben, hat Esser bereits über die „Logik der Situation“ und die „Logik der Selektion“ erklärt.

(24) Er kann daher jetzt mittels der Transformationsregel, der Transformationsbedingung und der erklärten individuellen Handlungen das „gesamte Argument der Transformation“ über folgende wenn-dann-Aussage als „einen einfachen logischen Schluss“ zusammenfassen: Wenn erstens die Transformationsregel wie oben aufgeführt zu Grunde liegt, wenn zweitens die oben skizzierte Transformationsbedingung tatsächlich gilt und wenn drittens der Fall ist, dass die Akteure die Kontakte fortgesetzt haben, dann liegt das kollektive Phänomen einer Freundschaft als gegenseitige Orientierung der Akteure A und B an der Einstellung  $f$  vor (Esser 2000a: 17).

Damit ist die Entstehung des Makrophänomens „Freundschaft“ erklärt. Diese Erklärung ähnelt wiederum dem Hempel/Oppenheim-Schema: Es gibt etwas analoges zu einem Gesetz, nämlich die Transformationsregel, und es gibt so etwas wie Randbedingungen, nämlich die Transformationsbedingung und die erklärten Handlungen, und daraus wird das zu erklärende Phänomen logisch abgeleitet. Ein wichtiger Unterschied, so Esser, ist aber: „Die Transformationsregel ist kein empirisches ‚Gesetz‘, sondern eine analytische Regel, hier eine Definition“ (Esser 2000a: 19; vgl. auch 1999a: 16).

(25) Es lässt sich nun auch explizieren, was bei dieser Erklärung mit dem gemeint ist, was oben (Nr. 8f.) „Transformation der aus der sozialen Situation heraus erklärten individuellen Einstellungen, Handlungen und deren Effekte auf Makrolevel“ genannt wurde. Es ist die Anwendung der erklärten Einstellungen, Handlungen usw. auf die Transformationsregel und auf die Transformationsbedingung, die diese Transformation kennzeichnet. Sie kommt auf folgende Weise zustande: Mit der Transformationsregel, die im Beispiel ja eine Definition eines so-

zialen Gebildes ist, wird (gedanklich) eine Makroebene eingenommen. Die Transformationsbedingung gibt dann eine Bedingung für die Entstehung des mit der Transformationsregel in den Blick genommenen sozialen Gebildes an. Von daher ist die Transformationsbedingung mit der Transformationsregel verbunden. Anhand der erklärten Handlungen lässt sich dann belegen, dass diese Bedingung, also das, was durch die Transformationsbedingung formuliert wird, empirisch erfüllt ist. Und eben dadurch, durch dieses Beziehen („Anwenden“) der erklärten Handlungen auf die Transformationsbedingung und damit auch auf die Transformationsregel, sind die erklärten Handlungen mit der vorgestellten Makroebene verbunden, also auf „Makrolevel“ gebracht.

(26) Die Transformation macht noch einmal ganz deutlich, welchen Anforderungen die Konzeptualisierung des jeweiligen Mikrogesehens genügen muss. Es ist ja nicht ausreichend, bloßes Handeln zu erklären. Bloßes Handeln ist zu unspezifisch, um damit belegen zu können, dass die Transformationsbedingung erfüllt ist. Erklärt werden muss ein solches soziales Handeln, das in den Aggregationsvorgang passt und die Hypothese, die die Transformationsbedingung zum Ausdruck bringt, bestätigen kann.

Das wird schnell klar, wenn man sich vergegenwärtigt, wie der Aggregationsvorgang beschaffen ist, den die „Logik der Aggregation“ erklären soll. Der Aggregationsvorgang „Entstehung des sozialen Gebildes Freundschaft“, der oben (Nr. 10) als Variante einer kollektiven Definition der Situation beschrieben wurde, besteht in der allmählichen, nach und nach erfolgenden Konvergenz der Einstellungen von Akteur A und Akteur B hin zur Entstehung der Einstellung f. Diese Konvergenz entwickelt sich im Prozess der wechselseitig miteinander verketteten, aneinander anschließenden sozialen Handlungen der beiden Akteure, mit denen diese vermittels ihrer jeweiligen Situationsdeutungen immer wieder aufeinander Bezug nehmen. Der Anschluss wird bei jedem einzelnen sozialen Handeln über den Zusammenhang von „Handlung-Symbol-Deutung“ hergestellt. Insbesondere über die Komponente „Symbol/Deutung“ kommt es dabei zu den Einstellungsänderungen, aus denen dann nach und nach bei beiden Akteuren die Einstellung f erwächst, mit der die Entstehung des sozialen Systems „Freundschaft“ einher geht. Das erklärte Handeln muss nun ein solches sein, mit dem sich der gerade beschriebene Prozess rekonstruieren lässt. Kurz, die für die sozialen Handlungen dieses Prozesses typischen sozialen Bezüge, die das Aneinander-Anschließen konstituieren, müssen sich in den Erklärungen wiederfinden. Erfüllt das erklärte Handeln diese Bedingung nicht, lässt es sich nicht für die eben erläuterte Transformation verwenden. Das ist etwa bei folgenden Beispielen der Fall: A entschließt sich zu einer Fortbildungsmaßnahme; oder: A (als Briefträger) wirft B die Post in den Briefkasten.

(27) Die „Logik der Aggregation“ wurde hier an einem Beispiel erläutert, das Esser dem Sozialsystem des Typs „Assoziation“ zurechnet. Das ist ein Systemtyp,

der durch Beziehungen zwischen wenigen persönlich identifizierbaren Akteuren charakterisiert ist. Aggregationsprozesse gibt es aber auch in denjenigen Bereichen der Gesellschaft, in denen anonymer bzw. unter herrschaftlichen Vorgaben gehandelt wird, wie etwa auf Märkten und in Organisationen (Esser 2000a: 36-47). Dort stehen dann auch interaktiv-kommunikative Handlungen nicht so im Vordergrund wie etwa bei der Entstehung einer Freundschaft. Aggregationsergebnisse kommen vielmehr auf eine indirektere Weise zustande und münden dann etwa in Verteilungen von Ressourcen, z.B. von Geld, Macht, Reputation, Kenntnissen usw. (Esser 2000c: 209-268), die maßgeblich für soziale Ungleichheiten in einer Gesellschaft sind.

Zur Erklärung solcher größerer und komplexerer Zusammenhänge handelnden Zusammenwirkens muss die „Logik der Aggregation“ auf weitere Arten von Transformationsregeln zurückgreifen (Esser 2000a: 21-29). Neben den im Freundschaftsbeispiel angesprochenen „partiellen Definitionen“ bilden „statistische Aggregationen“ wie z.B. Mittelwerte, Varianzen oder Korrelationen einen zweiten Typ von „einfachen Transformationsregeln“. Ein Beispiel wäre die Transformation der individuellen Stimmabgaben von Millionen Wahlberechtigter für jeweils bestimmte Parteien in Anteile der Parteien an allen Wählerstimmen und in eine Rangordnung der Parteien gemäß diesen Anteilen. Zu diesen „einfachen“ kommen dann noch „komplexe Transformationsregeln“ hinzu, wobei Esser institutionelle Regeln und formale Modelle erwähnt.

Institutionelle Regeln überführen z.B. prozentuale Anteile der Parteien an den Wählerstimmen in die Sitzverteilung im Parlament, etwa gemäß dem Mehrheits- oder Verhältniswahlrecht oder unter Beachtung einer 5%-Hürde. Viele Situationen kollektiven Entscheidens sind durch institutionelle Regeln der Entscheidungsfindung geprägt: Reicht eine einfache oder erst eine qualifizierte Mehrheit aus, oder ist sogar Einstimmigkeit herzustellen? Votiert man öffentlich oder geheim? Sind kompromissfördernde „Paketlösungen“ erlaubt oder nicht? Aus diesen und weiteren Regeln lassen sich – sofern die Konformität mit ihnen unterstellt werden kann – spezifische Dynamiken handelnden Zusammenwirkens ableiten, die dann bestimmte Ausprägungen kollektiver Entscheidungen nach sich ziehen. Beispielsweise kann man bei Geltung einer Einstimmigkeitsregel davon ausgehen, dass Entscheidungen langwierig sind und wenig vom jeweiligen Status quo abweichen werden, insbesondere wenn es um Umverteilungen von Ressourcen geht.

Formale Modelle untergliedert Esser weiter in „Situations-“ und „Prozessmodelle“. Zu ersteren zählt er vor allem die spieltheoretischen Modelle wie etwa das berühmte Prisoner Dilemma. Diese Modelle formulieren abstrakte Konstellationen von sozialen Konflikten oder Dilemmata, aus denen sich erwartbare Dynamiken, Gleichgewichte und „payoffs“ ableiten lassen. Dasselbe gilt für „Prozessmodelle“ wie etwa Ablauflogiken der Diffusion von Wissen oder Innovatio-

nen in sozialen Zusammenhängen. In Verbindung mit empirischen Kenntnissen über die Beschaffenheit des Netzwerks zwischen Akteuren können Diffusionsmodelle dann erklären, auf welchen Wegen und wie schnell und flächendeckend sich Informationen verbreiten.

Esser betont, dass für die Erklärung konkreter Aggregationsphänomene oft mehrere Transformationsregeln kombiniert werden müssen. Er weist ferner darauf hin, dass es in Gestalt von „Strukturmodellen“ für bereits genauer spezifizierte Situationstypen „komplette Musterlösungen in Form typischer Kombinationen von Transformationsregeln“ gibt (Esser 2000a: 27-29, 414-422). Hirschmans Modell zum Zusammenhang von „exit, voice, and loyalty“ nennt er als Beispiel – also ein Modell dafür, dass sich ein Akteur mit einer sich für ihn verschlechternden Situation konfrontiert sieht, etwa einer kriselnden Freundschaft, einer sich von seinen Interessen entfernenden Bürgerinitiative oder einem drastischen Abbau des Wohlfahrtsstaats. Hirschman spezifiziert, wann der einzelne Akteur zum Protest gegen die Verschlechterung und wann er zur Abwanderung aus der unerquicklichen Situation neigt; und er zeigt, welche Aggregationseffekte sich aus dem handelnden Zusammenwirken vieler Akteure bei unterschiedlichen Verteilungen von Protest und Abwanderung ergeben. Esser sieht in derartigen „Strukturmodellen“ das, was Merton als „Theorien mittlerer Reichweite“ propagiert hatte, und stimmt ihm zu: „wenn die Soziologie eine spezielle Aufgabe hat, die sie – und nur sie – erfüllen kann, dann wäre es diese: die Formulierung und Weiterentwicklung von solchen Strukturmodellen ... für die grundlegenden sozialen Prozesse“ (Esser 2000a: 29).<sup>13</sup>

## VIII.

(28) Esser misst dem Modell der soziologischen Erklärung eine große Reichweite und Integrationskraft zu. Soziales Geschehen kann damit seiner Ansicht nach in einer Weise erfasst und erklärt werden, die seine Theorie im Vergleich zu anderen Sozialtheorien zu einer allgemeineren und informationshaltigeren Konzeption mit größerer Tiefenschärfe macht (Esser 2000a: 4-13; 2001: 531-542). Mit Blick auf einflussreiche Theorieansätze nennt er Gründe für diese Einschätzung: In Parsons Handlungstheorie gibt es keine Angabe für die kausale Verbindung zwischen den Randbedingungen und der Selektion eines bestimmten Handelns. Esser nennt dagegen eine klare Selektionsregel, die diese Verbindung herstellen lässt (Esser 2001: 76). Bei Schütz fehlt ihm der für die Erklärung von Makrophänomenen entscheidende Schritt, nämlich das Zusammenführen der individuellen Handlungen zu einem Aggregationsergebnis, den Esser in seinem Modell mit der „Logik der Aggregation“ explizit vorsieht (Esser 1991: 100f.). Der ökonomische Ansatz des Rational Choice berücksichtigt zu wenig die subjektive Vernunft und begrenzte Rationalität der Menschen. Beidem räumt Esser mit seinem Framing-

---

<sup>13</sup> Ausführlicher zu solchen Strukturmodellen siehe Esser (2002).



Konzept einen zentralen Platz in seiner Theorie ein, ohne damit entfaltete Rationalitätsformen auszuschließen (Esser 1999a: 340). Die soziologische Systemtheorie (Luhmann) schließlich verbleibt auf der rein makrosoziologischen Ebene, ohne den Mikro-Mechanismus zu nennen, der die Makrophänomene erzeugt. Mit seinem Konzept der reduktiven Tiefenerklärung kann Esser diesen Mangel vermeiden (Esser 2000a: 12).

(29) In welchem Maße diese Beurteilungen zutreffen, ist genauer nur in vergleichenden Studien zu überprüfen. Ihren Ergebnissen wird man dann auch entnehmen können, ob der oben skizzierte Anspruch von Essers integrativer Sozialtheorie gedeckt ist. Versucht man diesbezüglich schon jetzt eine Einschätzung, so könnte sie grob folgendermaßen aussehen: Die integrative Sozialtheorie steckt ein weites Spektrum ab, und es ist erst einmal nicht zu sehen, dass irgendwelche sozialen Phänomene mit ihr nicht erfasst werden können. Es gibt sicherlich in mancherlei Hinsicht Unschärfen und von daher Präzisionsbedarf. Das betrifft etwa Essers Identitätsbegriff, der sehr weit gefasst ist und den Eindruck vermittelt, Akteure könnten problemlos mal dieses oder mal jenes zum Kern ihrer Identität machen. Auch beim Situationsbegriff gibt es immer wieder Irritationen, ob damit nur Strukturen oder auch die dazugehörigen sozialen Handlungen, also komplette soziale „Ganzheiten“, gemeint sind.<sup>14</sup> Unklar bleiben vielfach auch die jeweiligen Systemzuschnitte, und zwar vor allem deshalb, weil ein präziser Begriff von System sowie von Systemgrenzen fehlt.

Ein grundsätzlicherer Mangel der bisherigen Ausarbeitung der Theorie, den gerade auch Esser selbst sehen müsste, besteht darin, dass die „Logik der Aggregation“ noch viel zu wenig Aufmerksamkeit gefunden hat. Vor allem fehlt eine längere zusammenhängende Darstellung, wie es sie für die anderen beiden Logiken durchaus gibt. Dieses Manko ist deshalb so gravierend, weil es der Soziologie – wie Esser selbst immer wieder betont – letztlich nicht um die Erklärung von Einzelhandeln gehen darf, sondern sie sich den Dynamiken und Folgen handelnden Zusammenwirkens widmen muss. Essers Systematisierung der Arten von Transformationsregeln (siehe Nr. 27) bleibt auf wenigen Seiten sehr vage und vorläufig; eine tiefere theoretische Durchdringung steht aus. Zwar werden einzelne Transformationsregeln an anderen Stellen ausführlicher behandelt; doch auch dies zeigt bestenfalls einige Ausschnitte der Thematik. Esser bleibt also ausge-rechnet am entscheidenden Punkt weit hinter der eigenen Programmatik zurück. Hier wird die Zukunft zeigen müssen, ob er oder andere sein Theorieprogramm einlösen können.

Das alles – auch der letztgenannte Punkt – sind aber keine grundsätzlichen Einwände, sondern „normale Kritikpunkte“ bei einem so weitreichenden und viel-

---

14 Letzteres Verständnis wurde hier zugrunde gelegt.

schichtigen Theorieprogramm.<sup>15</sup> Kritischer sind vermutlich die folgenden Punkte zu gewichten:

Aus dem Lager der soziologischen Systemtheorie Luhmanns wird moniert werden, dass der Bereich des Sozialen bei Esser aus „zuviel Menschlichem“ bestehe (Luhmann 1997: 16-43). Zudem wird man sein Erklärungsprogramm, das davon ausgeht, Kausalzusammenhänge hinreichend eindeutig identifizieren zu können, als hoffnungslos naiv einschätzen. Esser wird zu beiden Punkten zu Protokoll geben, dass er die dahinter stehenden Positionen nicht teilt und sie deshalb auch nicht in seine Theorie integriert hat. Die strikte Trennung von Sozialem und Psychischem, von der die Luhmannsche Systemtheorie meint ausgehen zu können, ist mit Essers methodologischem Individualismus unvereinbar. Dass es wegen der Komplexität von sozialen Systemen illusionär sei, präzise Ursache-Folge-Zusammenhänge nachweisen zu können, kann Esser mit seinem Erklärungsanspruch ebenfalls nicht vereinbaren. Wenn er auch in vielen anderen Hinsichten von der Systemtheorie hat lernen können – in den gerade genannten Punkten ist das nicht möglich. Hier kommt man an die Grenzen der Integration von Theorien, denn strikt unvereinbare Positionen kann man nicht zusammenführen.

Letzteres mag auch für einen Vorbehalt gelten, der aus der einer an Max Weber orientierten Theorieperspektive zu erwarten ist. Trotz aller Betonung einer „bounded rationality“, trotz des Einbaus der verschiedenen Handlungstypen in die integrative Sozialtheorie, kann man von Webers Position aus einwenden, dass es bei Esser – sozusagen immer noch – zuviel an nutzen- und folgenorientierter Rationalität gibt. Dass letztlich alle Entscheidungen irgendwie auf dieser Rationalität basieren, wie Esser es annimmt, davon wollte Weber vermutlich mit seinem Konzept der Wertrationalität wegkommen (Weber 1994: 17; Schluchter 2000: 133f.). Sein Persönlichkeitskonzept sieht explizit die Möglichkeit vor, an einen Punkt zu gelangen, an dem man nicht mehr mit Gründen zwischen letzten Werten abwägen kann, sondern dezisionistisch seiner inneren Stimme – seinem „Gott“ oder „Dämon“ – folgen muss. Die Welt des Evolutionsbiologischen oder des Ökonomischen hat man dann hinter sich gelassen. Eine solche Wertrationalität ist somit nicht als Variante von Zweckrationalität zu begreifen. Auch in diesem Fall zeichnen sich wieder die Grenzen einer Theorienintegration ab.

Solche Grenzen festzustellen, bedeutet aber keine Kritik an Theorienintegrationen. Sie bleiben ein sinnvolles und notwendiges Unterfangen, um Vielfalt konstruktiv reduzieren zu können. Konzepte, die nicht in jeweilige Integrationsvorschläge aufzunehmen sind, müssen deshalb aber nicht aufgegeben werden, sondern können Anlass dafür sein, alternative Theorieintegrationen zu entwickeln.

---

<sup>15</sup> Zur neueren kritischen Diskussion von Essers integrativer Sozialtheorie siehe Endreß (2002), Schimank/Kron/Greshoff (2002), Schneider (2002: 83-183) sowie Kneer (2003).

Vielfalt würde dann auf einem höher aggregierten Niveau zugleich reduziert und bewahrt.

### **Literatur**

- Coleman, James (1990). *Foundations of social theory*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Elias, Norbert (1970). *Was ist Soziologie?* München: Juventa.
- Endreß, Martin (2002). Wider die „Balkanisierung“ der Soziologie. Neuere Versuche zu ihrer theoretischen Integration. *Berliner Journal für Soziologie* 12, 127-139.
- Esser, Hartmut (1991). *Alltagshandeln und Verstehen*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Esser, Hartmut (1993). *Soziologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut (1999a). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln*. Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut (1999b). Die Situationslogik ethnischer Konflikte. *Zeitschrift für Soziologie* 28, 245-262.
- Esser, Hartmut (2000a). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2000b). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 3: Soziales Handeln*. Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2000c). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 4: Opportunitäten und Restriktionen*. Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2000d). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 5: Institutionen*. Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2001). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt/M.: Campus.
- Esser, Hartmut (2002). Was könnte man (heute) unter einer „Theorie mittlerer Reichweite“ verstehen? In: Renate Mayntz (Hrsg.), *Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen* (S. 128-150). Frankfurt/M.: Campus.
- Greshoff, Rainer; Georg Kneer & Uwe Schimank (Hrsg.) (2003). *Die Transintentionalität des Sozialen. Eine vergleichende Betrachtung klassischer und moderner Sozialtheorien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Hempel, Carl G. & Paul Oppenheim (1948). *Studies in the Logic of Explanation*. *Philosophy of Science* 15, 135-175.

- Kneer, Georg (2003). Die Konzeptualisierung „nicht-intendierter Folgen“ in der Theorie rationalen Handelns und der Systemtheorie. Ein Vergleich. In: Greshoff, Rainer; Georg Kneer & Uwe Schimank (Hrsg.). Die Transintentionalität des Sozialen (S. 303-335). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Lindenberg, Siegwart (1985). An assessment of the new political economy: its potential for the social sciences and for sociology in special. *Sociological Theory* 3, 99-114.
- Luhmann, Niklas (1997). Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- McClelland, David (1961). The achieving society. Princeton, NJ: Van Nostrand.
- Schimank, Uwe; Thomas Kron & Rainer Greshoff (2002). Soziologisches Survival-Sixpack – Hartmut Essers „Soziologie – Spezielle Grundlagen“. *Soziologische Revue* 25, 351-366.
- Schluchter, Wolfgang (2000). Handlungs- und Strukturtheorie nach Max Weber. *Berliner Journal für Soziologie* 10, 125-136.
- Schneider, Wolfgang L. (2002). Grundlagen der soziologischen Theorie. Bd. 2. Wiesbaden: VS Verlag.
- Simmel, Georg (1983/1917). Das Gebiet der Soziologie. In: Georg Simmel, Schriften zur Soziologie (S. 37-50). Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Srubar, Ilja (1993). On the limits of rational choice. *Rationality and Society* 5, 32-46.
- Weber, Max (1976). Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Weber, Max (1994). Wissenschaft als Beruf (1917/1919). Politik als Beruf (1919). Studienausgabe. Tübingen: Mohr Siebeck.

## **Zitation**

Rainer Greshoff & Uwe Schimank (2012). Hartmut Essers integrative Sozialtheorie – Erklärungs- und Verstehenspotenziale. In: Wilfried Hansmann, Una Dirks & Hendrik Baumbach (Hrsg.), Professionalisierung und Diagnosekompetenz – Kompetenzentwicklung und -förderung im Lehramtsstudium. (Kap. II. 2: Online-Schriftenreihe der Philipps-Universität Marburg: Professionalisierung und Diagnosekompetenz).